

Auf der Suche nach dem Grab Lamberts von Brunn

Hans-Jochen Schuck

Anlässlich des 600. Todesjahres Lamberts von Brunn, neben anderen hohen geistlichen und weltlichen Ämtern Reichsabt des Klosters Gengenbach von 1356 bis 1374, traf sich im Juli 1999 der Historische Verein Gengenbach zu einem Gespräch – neudeutsch „Workshop“ – über Leben und Wirken des späteren Fürstbischofs von Bamberg. Dabei kam der Gedanke auf, die Grabstätte des nicht nur für Gengenbach, sondern auch das ausgehende Mittelalter bedeutenden Kirchenmannes im Bamberger Dom aufzusuchen.

Lambert von Brunn (in anderen Schreibweisen auch: Lamprecht oder Lampert von Brun, von Burn, von Burne, von Büren) wurde zwischen 1325 und 1328 in Niederbronn bei Hagenau geboren. Er entstammte niederem, elsässischem Adel, nur väterlicherseits ritterbürtig („*war eins einschiltigen ritters sun us Elsas*“), was ihm sein Domkapitel, bestehend aus Söhnen des Hochadels, zeitlebens spüren ließ. Erzogen u. a. im Stift Neuweiler und wahrscheinlich in der Klosterschule Gengenbach, später als Kirchenrechtler ausgebildet in Südfrankreich und Italien, zeichnete sich früh seine glanzvolle Karriere ab: Titularbischof von Brixen, dann Bischof von Speyer (ab 1364) und von Straßburg (ab 1371), jeweils unter Beibehaltung der Gengenbacher Abtswürde. Schließlich als Krönung für über 25 Jahre Fürstbischof von Bamberg. Bezeichnend ist, dass der Jurist Lambert durch kaiserliche Einflussnahme oder Order auf diese Posten gelangte, nicht durch Wahl des Domkapitels („*wart bischof gemaht über aller dômherren willen*“), und er für die Zeit der ihm übertragenen weltlichen Aufgaben von der bischöflichen Residenzpflicht befreit war. Auf diese Weise konnte er seine hohe Begabung als Berater Kaiser Karls IV. am Prager Hof, als Vermittler, routinierter Verwaltungsfachmann und geschickter Diplomat der Kurie und des Luxemburger Hauses ausschöpfen und das politische Geschehen an wichtiger Stelle mitgestalten. Vom Vertrauten des Kaisers avancierte er für kurze Zeit (1384) zum Kanzler des böhmischen Königs Wenzel, Sohn Karls IV.

Trotz seiner weltlichen Funktionen vernachlässigte er als Oberhirte sein Bamberger Bistum nicht, sondern war hier ebenso rastlos tätig wie im Reich. Er betrieb zielstrebig die Festigung und Ausdehnung des Hochstifts durch Erwerb neuer Güter im Steiger- und Frankenwald, aber auch in ferneren Gegenden wie Thüringen und Kärnten. Er gilt darüber hinaus als Gründer des Baumwollgewerbes in Böhmen. Durch Einberufung jährlicher Synoden und Aufstellung entsprechender Statuten schuf er eine Basis für notwendige Reformen. Um die Klöster im Bistum angesichts zerrütteter Finanzen vor dem Ruin zu bewahren und gleichzeitig die kirchlichen Re-

formen umzusetzen, erhob er zur Aufbringung der nötigen Geldmittel hohe Steuern, was zu ständigen Streitigkeiten mit der Bamberger Bürgerschaft führte. 1379/80 kam es gar zu Aufruhr und Rebellion, die der hart bedrängte Bischof nur durch die unanfechtbare Autorität von Reliquien des heiligen Kaisers Heinrich II., Erbauer des ersten Doms (Weihe 1012) und Patron der Stadt, befrieden konnte. Die auf Wein und Bier verordnete bischöfliche Steuer hieß noch Jahrhunderte später „Lambertiner“. Er hielt die Untertanen an der kurzen Leine, was seine Beliebtheit nicht förderte und einen Chronisten zu der despektierlichen Voraussage veranlasste *„ich fürchte, das er zuzüngest werde herwider abe stigen dem tifel in sin loch“*.

Ende 1398 verzichtete Lambert auf das Bischofsamt und zog sich auf seine 1377 erbaute Residenz (heute Teil der Kaiserpfalz) im nahen Forchheim zurück. Anlässlich der Resignation setzte Papst Bonifaz IX. eine einmalige Rente von 2000 Goldgulden aus, für die damalige Zeit eine unvorstellbar hohe Summe. Aber es sollte Lambert nicht mehr viel Zeit verbleiben. Schon am 15. Juli 1399 starb er und wurde in seinem Dom zu Bamberg bestattet.

Lambert von Brunn blieb Gengenbach zeitlebens verbunden, da die Bischöfe von Bamberg ex officio seit 1007 (und bis 1803) Lehnsherren des Klosters waren. Während seiner fast 20-jährigen Abtszeit zeichnete er sich als hervorragender Verwalter des Abteibesitzes aus und hatte eine glückliche Hand in ökonomischen Dingen. Er sorgte für eine effektive Stadtverfassung und beteiligte die Zünfte durch Einsetzung des „Jungen Rats“ an der Verwaltung der Stadt. Die besondere Bedeutung seines Wirkens hing mit den vorzüglichen Beziehungen zum kaiserlichen Hof zusammen. Denn als sich die ständigen Querelen zwischen Gengenbach und den benachbarten weltlichen und geistlichen Nachbarn wegen Ausübung der Gerichtsbarkeit und zu leistender Pfandsummen, Abgaben und Fronen immer mehr zuspitzten, stieß Lambert eine Entwicklung an, die schließlich – ob gewollt oder ungewollt, ist strittig – dazu führte, dass die engere Stadt und die gesamte Pfarrei (zunächst außer Ohlsbach) als „kaiserliche Stadt“ unter die Obhut des Reiches kamen. Das Kirchspiel Gengenbach wurde 1366 von Karl IV. als Reichsstadt bestätigt. Noch im gleichen Jahr erhielten Zell a.H. und das Harmersbachtal, ebenfalls im Einflussbereich der Abtei, das gleiche kaiserliche Privileg. Das Bild des bürgernahen und der Stadt wohlwollenden Abtes wird etwas getrübt, wenn man die Auswirkungen der damals vom Kloster diktierten Auflagen und Abhängigkeiten betrachtet, die in der Folgezeit den politischen Spielraum der Reichsstadt einengten.

Die historischen Verdienste Lamberts in der Region, um die Abtei und um die Stadt waren Anlass, ihn nachträglich zum 600. Todesjahr durch einen Besuch an seiner Grabstätte zu würdigen.

Führungen durch sakrale Bauwerke verlaufen gewöhnlich in eingefahrenen Bahnen. Umfang, Zeit und Besichtigungsobjekte des Rundgangs sind

mehr oder weniger festgelegt, es bleibt wenig Raum für besondere Wünsche. So auch im Bamberger Dom (seit kurzem Weltkulturerbe), noch dazu an einem Samstag mit mindestens zehn Gruppen gleichzeitig. Natürlich wunderte sich der junge Domführer über den mitgebrachten Kranz und die Absicht, diesen an der Grabplatte eines bestimmten Bischofs aus dem 14. Jh. niederzulegen. Zu jeder Bischofskirche gehören die Grabmale der Oberhirten des Bistums, gleichsam als sichtbare Markierungspunkte der Geschichte der Diözese. Als überreich in dieser Hinsicht gelten die Dome von Mainz, Würzburg und Bamberg, aus denen aber wegen Platzmangel oder aus puristischen Stilgründen im Laufe der Zeit das eine oder andere Gedenkmal entfernt und in eine andere Kirche umgesetzt worden war.

So konnte es niemanden verwundern, dass der Domführer über Lambert oder die Biographien anderer Herren des Hochstifts aus dem Mittelalter nicht genau im Bilde war, noch wusste, wo sie – von in Kunstführern beschriebenen Ausnahmen abgesehen – in dem gewaltigen Sakralbau mit zwei Krypten, zwei Chören und Querhaus im Westen ruhten. Deshalb begann eine ganz normale Domführung, bei der jeder der Gruppe darauf aus war, möglichst unauffällig alle entdeckten Bodenplatten und Wandepitaphe im Dämmerlicht des Dominneren auf Relevanz zu untersuchen. Gleich zu Anfang, in der archäologischen Krypta, die – Relikt des ersten Doms (des Heinrichbaus) und im 13. Jh. zugeschüttet – unter dem gotischen Westchor (Petruschor) liegt, mussten einige Übereifrige daran erinnert werden, möglichst nicht auf die neu hergerichteten Grabplatten zu treten. Es wurde schnell klar: Lambert war nicht darunter. Im weiteren Verlauf der Führung war mancher Blick eher auf den Boden oder auf Augenhöhe ausgerichtet, als zu den erhöht stehenden Apostel- und Prophetengruppen in den Chorschränkennischen oder zu den anderen berühmten Bildwerken, von Synagoga und Ecclesia über Abraham und den Posaunenengel, den Reiter bis Maria und Elisabeth, die den Ostchor (Georgschor) umschließen. Die dreischiffige, festliche Ostkrypta, der wohl schönste romanische Teil des unter Bischof Otto I., dem Heiligen, errichteten zweiten Doms (um 1110), enthält keine Grabplatten, nur Hochgräber, die nicht in Frage kamen. Aber die Seitenschiffe, Querhausarme und Mittelschiffpfeiler waren dagegen eine Fundgrube. Neben Sandsteindeckplatten der Bischöfe Ekbert v. Andechs-Meran (unter dem um 1217 der dritte Dombau begonnen wurde) und Berthold v. Leiningen (der den Außenbau vollenden konnte, wozu 4000 Mark Silber beitrugen, die aus Überlassung von Bamberger Lehen in der Ortenau an Kaiser Friedrich II. stammten und „*ad opus ecclesie sue*“ bestimmt waren) bot der Domführer aus dieser Fülle kunstgeschichtlich wertvoller und zugänglicher Grabplatten als Ersatz an: die Epitaphe von Friedrich v. Hohenlohe, am dritten Pfeiler des Mittelschiffs, Friedrich v. Truhendingen und Albert v. Wertheim, beide im nördlichen Seitenschiff, oder Philipp v. Henneberg und Anton v. Rotenhan im süd-

lichen Querschiff. Truhendingen war zeitlich schon nah dran: 1366 lautete die Inschrift. Jedoch verbot die Treue zu Lambert an Substitution überhaupt zu denken. Eine Anzahl schöner Bronzegrabplatten aus der Vischerschen Hütte in Nürnberg half auch nicht weiter, sie datierten 100–150 Jahre später. Mit weiteren Gedenksteinen im nördlichen Seitenschiff war schließlich das 19. Jh. erreicht. Langsam dämmerte die Erkenntnis, wie unmöglich es war, in diesem weiten Gotteshaus eine bestimmte, 600 Jahre alte Grabplatte ohne Positionsangaben aus alten Quellen zu finden, wenn sie denn überhaupt noch vorhanden und nicht um 1833 bei der Purifizierung unter König Ludwig I. mit anderen in die Michaelskirche des ehemaligen Benediktinerklosters, auf einem Hügel nördlich des Doms, verlegt worden war.

Als der junge Mann zum Abschluss der Führung kam, die hochinteressant und vollkommen in Ordnung war – hätte Lambert nicht ständig abgelenkt –, schlug er vor, ihm den Kranz zu überlassen; er wolle ihn später an richtiger Stelle, wenn gefunden, niederlegen. Die Gengenbacher wankten nicht und baten, erfahrene Kollegen und Lagepläne zu befragen. Aber auch nach einiger Zeit der Recherche im „Dom-Office“ blieb Lambert un auffindbar. Lag es vielleicht daran, dass er zu Lebzeiten wegen hoher Steuern und rigoroser Maßnahmen bei den Bürgern nicht sehr beliebt gewesen war und ihn die Nachfahren der einst Gebeutelten jetzt verleugnen wollten? Hatten ihn die Bamberger aus der Erinnerung verbannt?

In die allgemeine Unentschlossenheit und den Vorschlägen, den Marienaltar von Veit Stoß an der Westwand des Querbaus zu besichtigen, der vor lauter Sucherei übergangen worden war, sich endlich auf die Plastiken im Ostchor zu konzentrieren oder unter dem Reiter zu meditieren, kam plötzlich die erlösende, kaum noch erwartete Nachricht: „Ich weiß, wo er liegt“. Ein Theologe der Gruppe hatte mit „höheren Mächten“ telefoniert. „Ganz hinten im Westchor, auf der linken Seite.“ Nun bilden die Hochchöre in Bischofskirchen mit Kathedra, Altarinsel und Hochaltar als liturgischer Mittelpunkt feierlicher Gottesdienste einen besonderen, quasi heiligen Bezirk, der abgesperrt und Besuchern normalerweise nicht zugänglich ist. Nach kurzer Beratung des Aufsichtspersonals erhielten die Lambertus-Pilger, wohl nicht zuletzt wegen ihrer Standhaftigkeit, eine Sondergenehmigung zum Betreten des liturgischen Hauptchors. Zunächst durften nur fünf Personen als eine Art Abordnung, dann aber alle, die Chorstufen hochgehen; an der Tumba des Papstes Clemens II. (als Suidger de Mayendorf von 1041–1046 Bambergers 2. Bischof), dem modernen Altartisch – ein Steinblock von einem in eckige Felder gegliederten Bronzegussmantel umschlossen – und dem reich gestalteten, spätgotischen Chorgestühl vorbei bis in den linken Chorschluss. Das zweite Epitaph im ersten Bogen musste das gesuchte sein: Eine hoch stehende Steinplatte mit gravierten Bronzeauflagen, um 1400 gefertigt, war ursprünglich als Bodenplatte vor dem Al-



*Grabplatte Lamberts von Brunn,
Bamberger Dom*

tar im Peterschor eingelassen und 1822 aus konservatorischen Gründen an diesem Ort aufgestellt: in der Mitte die Halbfigur des Bischofs im Ornat, in der rechten Hand das Kreuz, in der linken den Stab haltend. Unter dem Bild, das nur in Umrissen vertieft gezeichnet ist, ein großer Schild. In der Mitte das Familienwappen, eine rote Beckenhaube, umgeben von vier Feldern, welche die Wappen der Bistümer enthalten, denen er vorstand: Brixen, Speyer, Straßburg, Bamberg. Das lateinische Schriftband wird von den vier Evangelistensymbolen gehalten, oben Engel und Adler, unten Stier und Löwe. Natürlich war es nicht möglich, diese Details in so kurzer Zeit und im Dämmerlicht auszumachen; sie sind Resultat anschließender Recherchen.* Wie auch die mühselige Identifizierung und Transskribierung der umlaufenden, zierlichen sog. „Mönchsschrift“ mit den schon damals üblichen Abkürzungen: ANNO DOMINI MILISIMO CCC NONAGESIMO NONO IDUS JULI OBIIT RP DNS LAMBERTUS OL EPUS

* In diesem Zusammenhang danke ich OStDir Paul Habermehl und Dr. Günter Wallbillich, beide Neustadt a.d.W., für ihre Hilfe.

BABENBG HIC SEPULTUS. (*A.D. 1399 in den Iden des Juli verstarb der verehrungswürdige Bruder Herr Lambertus weiland Bischof von Bamberg; er ist hier begraben.*) Unterhalb der Wandplatte befindet sich eine eingelassene, schmucklose Bodenplatte mit Namen (hier in der Schreibweise *Lambert de Brun*) und Todesjahr.

Niederlegen des Kranzes, gebunden aus Trockenblumen des Kräutergärtleins der Gengenbacher Abtei, Sammlung, Gebet und Stille zum Nachsinnen über Zeiten hinweg schlossen die zum Ende doch noch glückliche Suche nach unserem Lambertus ab. Auch dem etwas genervten Domführer ging es jetzt besser, er meinte, an diesem Nachmittag einiges hinzugelernt zu haben. Sein leicht mitgenommenes Selbstbewusstsein erholte sich zusehends, als er ein Büchlein über Lamberts erste Wirkungsstätte am Anfang seiner Karriere und edle Tropfen aus dem Kinzigtal, schon von Lambert geschätzt, als Dank entgegennahm.

Quellen

Festschrift der Stadt Forchheim zum 600. Todesjahr Lamberts von Brunn, 1999

Festvortrag Prof. Machilek anlässlich des 600. Todesjahres Lamberts von Brunn, Forchheim, 12. Juli 1999